



Tiffany Snow

# RISKY

GEFÄHRLICHES SPIEL

# BUSINESS

Roman

LYX

digital

# Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

Widmung

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

Danksagung

Die Autorin

Tiffany Snow bei LYX.digital

Impressum

TIFFANY SNOW

# RISKY BUSINESS

## Gefährliches Spiel

Roman

*Ins Deutsche übertragen  
von Sonja Häußler*

The logo for LYX digital publishing. It features the word "LYX" in a large, black, serif font. To the left of the "LYX" text is a small black square containing the word "digital" in a white, lowercase, sans-serif font, oriented vertically.

## *Zu diesem Buch*

Sage Reese lebt für ihren Job. Genauer gesagt lebt sie für ihren Boss Parker Andersen. Das sagen auch die Männer, mit denen sie sich verabredet ... Und ja, vielleicht hegt sie Gefühle für den CEO von KLP Capital, der Investmentbank in Chicago. Doch als sie und Parker während einer Nachtschicht überfallen werden, lernt sie nicht nur die dunkle Seite ihres geheimnisvollen Chefs kennen, sondern verliebt sich Hals über Kopf in den ermittelnden Detective. Kein gewöhnlicher Detective, sondern ein Bad Boy mit Harley und unkonventionellen Ermittlungsmethoden. Die beiden Männer könnten unterschiedlicher nicht sein und doch scheint sie eine gemeinsame Vergangenheit zu verbinden - und Sage findet sich plötzlich zwischen zwei absoluten Alphamännern wieder, die beide um ihre Gunst buhlen. Im Laufe der Ermittlungen wird die Rolle Parkers immer undurchsichtiger, und doch kann Sage nicht glauben, dass er schuldig sein soll. Empfindet sie etwa noch immer etwas für ihren charismatischen Boss?

*Für Jennifer - in Liebe und Dankbarkeit.  
Ohne dich wäre das nicht gelungen.*

# 1

»Du verlässt mich?«

Ich konnte es nicht glauben - nicht dass das völlig aus dem Nichts gekommen wäre, aber wir waren noch nicht einmal beim Nachttisch angelangt.

»Hör mal, Sage, ich glaube einfach nicht, dass es funktioniert«, sagte Brandon. »Ich meine, ich mag dich wirklich, aber es sieht einfach nicht so aus, als hättest du Zeit für eine Beziehung ...«

Das Summen meines Handys schnitt ihm das Wort ab. Ich brauchte nicht nachzusehen, um zu wissen, wer es war. Während ich gegen den Reflex ranzugehen ankämpfte, sagte ich: »Ich habe massenhaft Zeit für eine Beziehung!«

»Sage, wir gehen schon seit drei Monaten miteinander aus, und wir waren noch nicht ein einziges Mal essen, ohne dass wir von deinem Handy unterbrochen wurden.«

»Das ist nicht wahr«, protestierte ich und versuchte mich hektisch daran zu erinnern, wann ich überhaupt je etwas gegessen hatte, ohne dass mein Handy geklingelt hatte. Wieder summte es, und ich schwöre, meine Augen zuckten schon, so groß war der Drang, das Gespräch anzunehmen.

Doch Brandon schüttelte resigniert den Kopf. »Es tut mir leid, echt.« Er nahm etwas Geld aus seiner Brieftasche und legte es auf den Tisch.

Wieder summte es hartnäckig, als wüsste der Mensch am anderen Ende genau, dass ich da war und nur nicht

dranging. Ich ballte die Hände in meinem Schoß zu Fäusten.

»Brandon«, versuchte ich es noch einmal, als er aufstand. Er nickte in Richtung meines Handys.

»Sage, du wirst es vielleicht nicht zugeben, aber du bist bereits in einer festen Beziehung. Und er ist nicht bereit zu teilen.«

Bestürzt starrte ich Brandon nach, als er das Restaurant verließ. Das Telefon summte. Ich blickte das Ding wütend an, als ich es in die Hand nahm; ich wusste, dass das nur ein einziger Mensch sein konnte.

»Was ist?«, fauchte ich und erlaubte dem wartenden Kellner, meinen Teller abzuräumen. Ich brachte die Weinflasche in Sicherheit und goss mir den Rest ein.

Am Ende der Leitung entstand eine lange Pause. »Wie bitte?«

Ich hielt ein Seufzen zurück und rieb mir die Stirn. Ich hatte das Gefühl, gleich Kopfschmerzen zu bekommen. »Tut mir leid, ich dachte, es wäre jemand anderes«, log ich, während meine Stimme wieder den üblichen lebenswürdigen Ton annahm, den ich für die Arbeit reserviert hatte. »Was kann ich für Sie tun, Sir?«

Sir war Parker Anderson, und Parker Anderson war mein Boss.

»Ich brauche die Prognosen über die Margen der Layne-Akquisition. Wo sind sie?«

»Lyle hat sie heute Nachmittag vorbeigebracht«, sagte ich. »Ich habe sie Ihnen auf den Schreibtisch gelegt.«

»Ich schaue gerade nach, sehe sie aber nicht.«

»Sie sind unter dem Stapel Quartalsberichte, die ich heute Morgen ausgedruckt habe«, riet ich.

Man hörte das Rascheln von Papier. »Okay. Gefunden. Danke.« Er beendete den Anruf.

»Nichts zu danken«, murmelte ich und warf mein Telefon auf den Tisch. Parker entschuldigte sich nie, wenn er nach Feierabend noch bei mir anrief. Vermutlich lag das daran, dass er selbst so viel arbeitete. Freizeit gab es für ihn nicht, weder für sich selbst noch für seine Mitarbeiter. Normalerweise machte mir das nichts aus, weil ... nun ja, es war kompliziert.

Der Wind hatte aufgefrischt, und ich zog meinen Umhang fester um meine nackten Arme, während ich auf den Michigansee hinausblickte. Brandon hatte eines der schönsten Restaurants Chicagos ausgesucht, um mit mir Schluss zu machen; man konnte draußen sitzen und hatte eine großartige Aussicht. Das war doch schon mal etwas, fand ich.

Ich beobachtete, wie die Dämmerung allmählich in die Nacht überging, und nippte an meinem Wein. Brandon hatte ihn bereits bezahlt, wozu ihn also verschwenden? Wir hatten uns ausgerechnet am Valentinstag kennengelernt, und in den folgenden drei Monaten war ich immer mehr zu der Überzeugung gelangt, er könnte Mr Right sein.

Offenbar war er Mr Wrong.

Über diesen deprimierenden Gedanken wurde ich betrunken. Nun, zumindest nehme ich an, dass ich betrunken wurde. Nur noch vage nahm ich wahr, dass mir der Hoteldiener ein Taxi rief und ich in meine Wohnung stolperte. Vielleicht – so genau weiß ich es nicht – nahm ich

ein Schaumbad. Das ist eine Vorliebe von mir, wenn ich sehr betrunken bin, ganz egal zu welcher Uhrzeit. Jedenfalls erinnerte ich mich kaum an das, was war, bevor mein Kopf auf dem Kissen aufschlug. Mancher würde sagen, ich sei völlig aus den Latschen gekippt, aber ich bin eine Dame, und Damen kippen nicht aus den Latschen. Ich habe einfach nur ... sehr tief geschlafen.

Der Wecker klingelte zur üblichen Zeit, und ich tastete stöhnend nach dem Knopf, um ihn zum Schweigen zu bringen. Ich hatte Kopfschmerzen vom Wein und stand zu lange unter der Dusche. Als ich den Schrank durchwühlte, um den zweiten Schuh des Paares zu finden, das ich tragen wollte, war ich schon zu spät dran.

»Verdammt noch mal!«, schrie ich frustriert, dann hörte ich in Gedanken meine Mom.

Eine Dame drückt sich niemals vulgär aus.

»Ein Dame fährt vermutlich auch nie mit dem Bus zur Arbeit«, maulte ich vor mich hin.

Der Bus machte gerade die Türen zu, als ich angerannt kam, außer Puste und mit den Schuhen in der Hand. Ich hämmerte an die Tür, und der Fahrer öffnete für mich.

»Spät dran heute?«, fragte er grinsend.

Ich war zu sehr außer Atem, um etwas zu erwidern, deshalb lächelte ich nur. Er war ein netter Kerl und kannte alle Pendler auf dieser Route.

Mein Arbeitsplatz war gerade mal acht Kilometer weit weg, und ich stieg als eine der Ersten wieder aus. Die Schuhe hatte ich mir inzwischen angezogen. Es war ein kühler Frühlingsmorgen und wahrscheinlich zu früh im Jahr für die sonnengelben zehenfreien Absatzschuhe, aber

ich hatte mich trotzdem für sie entschieden. Zu meinem marineblauen Rock und der weißen Bluse hatte ich mir einen passenden gelben Schal um den Hals geschlungen. Das Gelb brachte eine eigenwillige Note in den ansonsten eher konservativen Look, wie man ihn von der Assistentin des Direktors für Investmentanalysen bei KLP Capital, der Investmentbank in Chicago, erwartete.

Robin arbeitete die Morgenschicht bei Starbucks und hatte meine Dauerbestellung schon fertig, als ich hereinkam.

»Danke!«, sagte ich und blies einen Luftkuss in seine Richtung, während ich die zwei Tassen in der Papiertüte schnappte. Eine Sekunde später war ich schon wieder zur Tür hinaus und eilte über die Straße. Der Wind riss an meinen Haaren, aber ich hatte sie immer fest nach hinten gekämmt. Meine Haare waren dunkel, dick und lang, und ich trug sie bei der Arbeit nie offen. Ein Französischer Zopf, den ich zu einem Knoten hochsteckte, verhinderte, dass es mir in den Weg geriet.

Wie immer balancierte ich Kaffee, Parkers Frühstück und eine Handtasche, während ich dem Sicherheitsmann meinen Ausweis zeigte und er mich zu den Aufzügen durchließ. Fünfunddreißig Stockwerke später trat ich wieder heraus.

Es war noch immer früh genug, um alles so vorzubereiten, wie Parker es haben wollte. Eilig stellte ich Handtasche und Kaffee ab und holte dann ein Tablett und Silberbesteck aus der Küche. Nachdem ich den Scone auf den Teller gelegt und den Kaffee genau an die richtige Stelle gestellt hatte, eilte ich zurück zu meinem

Schreibtisch, um seine Sprachmitteilungen abzuhören und mir dabei Notizen zu machen. Schließlich legte ich das Telefon weg und stieß einen Seufzer aus. Alles bereit für Parkers Ankunft in – ich sah auf die Uhr – drei Minuten.

Punkt acht Uhr trat Parker Anderson aus dem Aufzug und kam auf mich zu.

Insgeheim war mir das der liebste Moment des Tages.

Parker Anderson trug Fünftausend-Dollar-Anzüge und bewegte sich, als würde ihm die ganze Stadt gehören. Es gab niemanden, der sich nicht von ihm einschüchtern ließ, und das wusste er. Manche bezeichneten ihn als arrogant, er nannte es Selbstbewusstsein.

Heute Morgen trug er die übliche Art von Power-Anzug: dunkelgraue Nadelstreifen, dazu ein hellgraues Hemd und eine Krawatte, die meines Erachtens von Burberry war. Sein dunkles Haar war oben lang, seitlich gescheitelt und legte sich in einer glatten Welle von seiner hohen Stirn nach hinten. Es bildete einen hübschen Kontrast zu seinen blauen Augen. Sein Gesicht war vollkommen symmetrisch, ein Oval mit gerader Nase, die Adjektive wie »aristokratisch« heraufbeschwor. Eine starke Kiefer-Kinn-Partie bildete das perfekte Gegenstück, während seine Lippen ... seine Lippen befanden sich irgendwo in der süßen Mitte zwischen zu dünn und zu feminin. Nicht dass ich besonders viel Zeit damit verbringen würde, seine Lippen anzustarren. Zumindest versuchte ich, nicht zu starren. Er war fünfunddreißig, unglaublich gut aussehend, erfolgreich, betucht – und so unerreichbar wie der Mond.

Aber das hieß ja nicht, dass ich seinen Anblick nicht genießen durfte.

»Guten Morgen, Sage«, sagte er; sein tiefer Bariton so samtig wie ein zwanzig Jahre alter Scotch. Er nahm den Stapel Nachrichten, den ich ihm reichte, und schaute sie durch. Dies gehörte auch zu unserer morgendlichen Routine.

»Guten Morgen«, erwiderte ich mit einem Lächeln. Ich nahm einen Hauch seines Eau de Cologne wahr, vermischt mit Aftershave. Ich hatte mich so an diesen leicht würzigen Duft gewöhnt, dass ich ihn wohl nie wieder würde riechen können, ohne dabei an Parker zu denken.

Normalerweise bedachte er mich mit einem höflichen Lächeln und verschwand dann in seinem Büro, doch heute zögerte er.

»Ich, ähm, habe Sie doch gestern hoffentlich nicht zu einer unpassenden Zeit erwischt?«, fragte er, während er weiterhin seine Nachrichten durchsah.

Meine Augen wurden groß. Das hatte er mich noch nie zuvor gefragt, dabei hatte es jede Menge Zeiten gegeben, die »unpassend« gewesen waren. Das musste ich mir echt im Kalender anstreichen.

Ich war so überrascht, dass ich mit der Wahrheit herausplatzte. »Mein Freund hatte gerade mit mir Schluss gemacht.«

Parker blickte auf. Falls ihn meine Offenheit schockiert hatte, ließ er sich jedenfalls nichts anmerken. Er sah mich aus seinen blauen Augen einen Moment lang ruhig an, und es könnte sein, dass er kurz den Atem anhielt. Er konzentrierte sich selten so intensiv auf mich, und ich ertappte mich zum x-ten Mal dabei, wie ich mir wünschte, Parker wäre weniger attraktiv. Dann würde es mir

verdammt noch mal leichterfallen, mich auf meine Arbeit zu konzentrieren.

»Tut mir leid, das zu hören«, sagte er schließlich.

Mein Lächeln war so falsch wie meine Markenhandtasche, die ich bei einem Straßenhändler auf der Michigan Avenue erstanden hatte.

»Schon gut«, sagte ich rasch und machte dabei eine nervöse Handbewegung, während ich überlegte, was ich sagen sollte. Es war ja nicht so, dass Parker und ich oft über unser Privatleben plauderten. »Er war sowieso nicht gut im Bett.«

Oh. Mein. Gott. Hatte ich das wirklich gerade gesagt? Zu meinem Boss?

Bestürzt schnappte ich nach Luft und schlug beide Hände vor den Mund. So viel zum Thema mehr Information, als man sich gewünscht hätte.

Um seine Lippen zuckte es, und ich schwöre, dass sich seine Augenwinkel ein wenig in Fältchen legten, als würde er ein breites Grinsen unterdrücken. Er räusperte sich.

»Ja, nun, ähm, das ist ... ein Jammer. Dann sind Sie jetzt ja wohl besser dran.« Mit einem weiteren flüchtigen Lächeln ging er in sein Büro, und die Glastür fiel hinter ihm zu.

Wenn er mich durch die Glaswand nicht hätte sehen können, hätte ich den Kopf auf die Tischplatte geschlagen und vor lauter Scham laut aufgeheult. Ich hatte vor meinem Boss Sex erwähnt. Und dass ich schlechten Sex gehabt hatte. Vielleicht dachte er jetzt, das läge an mir? Was, wenn er jetzt glaubte, ich wäre schlecht im Bett?

»Das spielt keine Rolle!«, zischte ich mir selbst zu, ergriff meine Tasse und nahm einen beruhigenden Schluck, als wäre es Bourbon und keine fettarme Karamell-Latte-ohne-Schaum (mit Schlagsahne extra). Wen kümmerte es, wenn Parker glaubte, ich wäre schlecht im Bett? Es war ja nicht so, dass ich je die Gelegenheit bekommen würde, um ...

Nein. Gar nicht erst daran denken. Ich war nicht das wandelnde Klischee einer Assistentin, die scharf auf ihren Boss ist. Jede Frau mit Augen im Kopf wusste die vielen wunderbaren Eigenschaften Parker Andersons zu schätzen. Ich war einfach nur ... normal.

Genau.

Danach nahm alles seinen gewohnten Gang, und ich zwang mich, meine Verlegenheit beiseitezuschieben und das mit den unanständigen Gedanken sein zu lassen. Parker war wie immer, als ich transkribierte, was er mit seinem Sprach-Rekorder aufgenommen hatte, eine Power-Point-Präsentation bearbeitete, die er für einen Vortrag in der folgenden Woche in New York benötigte, die Quartalsberichte über die Performance koordinierte und all die üblichen Dinge tat, die dafür sorgten, dass der Tag nur so verflog. Donnerstage waren stets mit Meetings vollgepackt, deshalb aß Parker immer am Schreibtisch zu Mittag. Um die Mittagszeit rannte ich los, um wie üblich etwas in dem Restaurant vier Blocks weiter für ihn abzuholen. Er nahm heute den Speziallunch, der aus Lachs im toskanischen Stil mit Rosmarin-Orzo-Nudeln bestand.

Ich selbst kaufte mir bei einem Straßenhändler einen Hotdog, den ich mir auf dem Rückweg vom Restaurant

reinzog. Ich aß ihn immer ohne alles, weil ich mir einmal die Bluse mit Senf bekleckert hatte, woraufhin ich in helle Aufregung verfallen war und dreißig Minuten lang erfolglos versucht hatte, ihn in der Toilette auszuwaschen. Ich hatte versucht, den Fleck zu verbergen, doch Parker hatte ihn entdeckt, als ich ihm einige Akten brachte.

»Probleme beim Essen?«, hatte er gefragt, während er vielsagend auf meine fleckige Bluse blickte.

Seitdem habe ich mir nie wieder Senf oder etwas anderes zu meinem Hotdog geben lassen.

Parker war noch in einem Meeting, als ich das Tablett auf seinen Tisch stellte und den Teller und das Besteck anordnete. Der Lachs ließ mir das Wasser im Mund zusammenlaufen und brachte meinen Magen selbst nach meinem Hotdog zum Knurren.

Ich war gerade fertig damit, die Serviette zu einem Paradiesvogel zu falten, als die Tür von Parkers Büro aufging. Überrascht blickte ich auf ... und vergaß prompt mein Servietten-Origami.

Heilige Scheiße.

Unwillkürlich musste ich an Bradley Cooper denken, der diesen muskulösen, knallharten Typen in Das A-Team gespielt hatte.

Er war weit über eins achtzig groß, seine breiten Schultern wurden von einem weißen T-Shirt und einer Lederjacke bedeckt. Unter dem dünnen Stoff seines T-Shirts, das sich über seiner Brust spannte, zeichneten sich seine Erkennungsmarken ab. Leicht gelocktes kastanienbraunes Haar, das nach hinten gekämmt war und geradezu danach schrie, dass eine Frau mit den Fingern

hindurchstrich. Auf seinem Kiefer zeichnete sich ein Zweitagebart ab, während seine Augen hinter einer verspiegelten Sonnenbrille verborgen waren.

Der Mann setzte die Sonnenbrille ab, und ich schwöre, dass mir die Knie weich wurden. Seine Augen waren strahlend blau, in den Augenwinkeln hatten sie leichte Krähenfüße, die entweder vom Lächeln oder vom Augen-Zusammenkneifen kamen. Ich beschloss, dass sie vom Lächeln kommen mussten, denn warum sollte jemand, der so aussah, nicht lächeln?

»Wo ist Ihr Boss, Süße?«, fragte er, während er seine Sonnenbrille vorn in seinem T-Shirt einhakte. Er sah sich neugierig im Büro um.

Mir wurde bewusst, dass ich ihn angaffte, und ich klappte den Mund zu. Das »Süße« ging mir gewaltig auf die Nerven. Ich war nicht seine Süße – nicht bevor er mich zumindest zum Abendessen ausgeführt hatte.

Mein Lächeln war zuckersüß. »Wer fragt, Sahneschnitte?«

Seine Augenbrauen schossen nach oben, und sein Blick fuhr zu mir herum. Dann gluckste er leise und kam ein paar Schritte auf mich zu, bis er direkt vor dem Schreibtisch stand. Er hielt eine Marke hoch.

»Detective Ryker, CPD.«

Jetzt war es an mir, vor den Kopf gestoßen zu sein. Die Polizei? Hier? Um Parker zu sehen?

»Ähm, sind Sie sicher, dass Sie Parker Anderson suchen?«, fragte ich.

Der Detective schnaubte spöttisch, während er seinen Ausweis wieder einsteckte. Ich erhaschte einen Blick auf

eine Waffe in einem Halfter. »Oh ja. Da bin ich mir sicher. Wo ist er?«

»Er ist in einem Meeting«, sagte ich, während ich eilig die Serviette fertig faltete. »Er kann jeden Augenblick zum Lunch zurück sein.«

Detective Ryker warf einen Blick auf das Tablett, während ich behutsam die zum Paradiesvogel gefaltete Serviette an die Seite legte. Ich runzelte die Stirn und kaute nervös auf meiner Unterlippe herum. Wenn Parker sich nicht beeilte, würde der Lachs kalt sein, und ich würde ihn in der Mikrowelle aufwärmen müssen. Und wenn dieser Cop hergekommen war, um ihn zu sprechen, bestand die Gefahr, dass es eine Weile dauern könnte, sodass er erst später die Gelegenheit hätte zu essen. Vielleicht sollte ich das Tablett erst mal in die Küche stellen?

Der Detective unterbrach meine Gedanken.

»Sie wollen mich wohl verscheißern.«

Schockiert blickte ich mich um, weil ich nicht wusste, was er meinte; dann merkte ich, dass er sich auf das Mittagessen bezog oder auf mich oder vielleicht beides.

»Was?«, fragte ich. »Was ist denn?«

Doch der Detective schüttelte nur den Kopf. Allmählich bekam ich ein ungutes Gefühl.

»Hören Sie«, sagte ich, umrundete den Tisch und ging auf ihn zu. »Warum kommen Sie nicht einfach ein paar Minuten mit mir? Ich kann Ihnen vielleicht einen Kaffee holen oder einen Tee, während Sie warten.« Ja klar, weil dieser Typ auch aussah, als würde er sich in der Lobby die Beine in den Bauch stecken und an seinem heißen Tee nippen, aber was soll's! Ich sprach in dem Tonfall, den ich

immer benutzte, wenn ich einen wütenden oder dickköpfigen Parker (meistens war er beides) beruhigen wollte, und fügte ein sanftes Lächeln hinzu. Bei ihm funktionierte das fast immer.

Der Cop schien jedoch eine härtere Nuss zu sein.

»Netter Versuch, aber ich werde wohl warten.« Er drehte sich um und machte es sich auf dem schwarzen Ledersofa in der Ecke bequem.

Entsetzt schaute ich ihn an. Er schien vollkommen entspannt zu sein, legte das Fußgelenk auf das Knie des anderen Beines und breitete die Arme weit auf der Lehne des Sofas aus. Offenbar würde er nirgendwohin gehen, wenn es ihm nicht passte.

Parker würde mich umbringen.

»Bitte, warten Sie in der Lobby«, drängte ich, weil allmählich Panik in mir hochkroch. »Dort ist es wirklich schön. Es gibt einen Fernseher und Zeitschriften ...«

Er sah mich einfach nur an.

Dann griff ich auf unverblümete Ehrlichkeit zurück. »Er wird sauer auf mich sein«, brach es aus mir heraus. »Bitte, warten Sie in der Lobby.«

Ehrlich gesagt wusste ich nicht, ob Parker böse werden würde oder nicht, aber ich war mir sicher, dass er es vorziehen würde, vorgewarnt zu werden, wenn ein Polizeibeamter in seinem Büro wartete. Ich wollte lieber auf Nummer sicher gehen, denn nichts war so niederschmetternd, wie wenn Parker wütend auf mich war.

»Er wird sauer auf Sie werden?«, fragte Detective Ryker ungläubig, seine Augenbrauen schossen in die Höhe. »Was für ein verdammter Scheißkerl«, murmelte er verhalten.

Ich zuckte bei dem Schimpfwort zusammen und fragte mich, was um alles in der Welt die Polizei Parker vorwarf, wenn dieser Kerl solche Dinge über einen Mann sagte, dem er noch nie begegnet war.

Ich erfuhr nie, ob der Detective getan hätte, worum ich ihn gebeten hatte, oder nicht, denn just in dem Moment kam Parker herein. Falls es ihn überraschte, einen fremden Mann in seinem Büro anzutreffen, so ließ er es sich nicht anmerken.

»Ryker«, sagte er und würdigte dabei den Mann kaum eines Blickes, als er an mir vorbei zu seinem Schreibtisch ging. »Solltest du nicht einen Mord aufklären oder jemanden verhaften?« Seine Stimme klang kalt. Jemandem, der ihn nicht so gut kannte wie ich, mochte er wohl unbeeindruckt vorkommen, aber ich bemerkte die Anspannung in seinem Körper.

»Oh, du behältst mich im Auge. Ich bin gerührt«, höhnte Ryker.

Parker blickte nicht einmal von seinem Teller auf. Er sprach mit einem Bissen Lachs im Mund. »Bilde dir keine Schwachheiten ein. Nur ein Cop gelangt bewaffnet in dieses Gebäude, und nur ein Mord kann rechtfertigen, dass jemand so beschissen angezogen ist.«

Ich hatte Parker noch nie so mit jemandem sprechen hören. Skrupellos und sarkastisch? Ja. Aber absichtlich einen Cop zu beleidigen stand eigentlich nicht ganz oben auf seiner Agenda.

»Lieber beschissen angezogen als die Leute beschissen behandeln. Du lässt dir von deiner Sekretärin den Lunch servieren, ohne dich bei ihr zu bedanken? Was für eine

Überraschung, dass du immer noch ein narzisstisches Arschloch bist!«

Mein Gesicht wurde so heiß, dass meine Ohren brannten, während Parkers Blick zu mir huschte, als würde er eben erst merken, dass ich auch im Raum bin.

»Sonst noch etwas, Sage?«, fragte er steif.

»N-natürlich nicht, Sir«, stammelte ich und zog mich hastig zurück. »Entschuldigen Sie mich.« Ich konnte gar nicht schnell genug hinauskommen.

Nach der angespannten Atmosphäre in Parkers Büro war mein Schreibtisch das Paradies. Heimlich beobachtete ich die beiden, während ich tat, als würde ich arbeiten. Allerdings hätte mich wahrscheinlich auch dann niemand bemerkt, wenn ich mir die Nase an der Scheibe platt gedrückt hätte.

Parker schien Ryker kaum zu beachten, aber ich hatte das schon früher bei ihm erlebt, und es war immer vorgetäuscht gewesen. Ihm entging nichts.

Ryker für seinen Teil hatte seine entspannte Pose aufgegeben und sich inzwischen vorgebeugt, die Ellbogen beim Sprechen auf die Knie gestützt.

Keiner der beiden lächelte.

Sie kannten einander, und offenbar hassten sie sich – zumindest hasste Ryker Parker. »Narzisstisches Arschloch« und »verdammter Scheißkerl« waren keine Ausdrücke, mit denen man einen guten Kumpel bezeichnete. Es war ein faszinierendes Rätsel, und ich konnte nichts anderes tun, als darüber zu spekulieren; zehn Minuten später war meine Fantasie schon ziemlich mit mir durchgegangen.

Endlich stand er auf und ging zur Tür. Er schien sich nicht zu verabschieden, und Parker war anscheinend schon in eine Akte vertieft, noch bevor Ryker zur Tür hinaus war.

Ich erwartete, dass Ryker direkt zu den Aufzügen gehen würde, aber er ertappte mich dabei, wie ich ihn beobachtete. Ein Ausdruck, aus dem ich nicht schlau wurde, huschte über sein Gesicht; er änderte die Richtung und blieb vor der erhöhten Theke stehen, die zwei Wände meiner »Würfels« bildete.

»Also ... Sage, nicht wahr?«

Ich beäugte ihn misstrauisch und tippte auf das Namensschild, das auf der Theke stand, anstatt ihm zu antworten.

»Sage Reese«, las er. »Direktionsassistentin.«

»Sie können lesen«, sagte ich und zog eine Augenbraue nach oben. »Ich hatte Sorge, dass Sie mit den langen Worten Schwierigkeiten haben würden.« Wenn Parker Ryker nicht leiden konnte - und es war ziemlich eindeutig, dass das so war -, dann war die Wahrscheinlichkeit hoch, dass auch ich ihn nicht leiden konnte.

Er grinste mich trotz meiner Dreistigkeit an, wodurch ein waschechtes Grübchen auf seiner Wange erschien. Seine Zähne waren vollkommen gerade und weiß, und durch sein Lächeln wurde sein harter Gesichtsausdruck mit einem Schlag sexy und schalkhaft. Ich verlor vorübergehend den roten Faden.

Ryker beugte sich vor, als wollte er mir ein Geheimnis erzählen. Der Duft von Leder und so etwas wie Moschus hing in der Luft, und ich ertappte mich dabei, wie ich tief einatmete.

»Ich weiß, was Sie nach der Arbeit vorhaben«, sagte er.

Ich sah ihn verwirrt an. »Was?«

»Sie essen mit mir zu Abend.«

Das war das Letzte, was ich erwartet hätte. Ich glotzte ihn an.

Ryker griff nach mir, und mir stockte der Atem. Seine Finger streiften den Stoff des Schals um meinen Hals. Ich erstarrte, die Augen aufgerissen, während ich mit hämmerndem Puls zu ihm aufblickte. Ich spürte, wie seine Knöchel sehr sanft über meine Kieferlinie strichen; dann griff er an mir vorbei und stibitzte eine paar Erdnuss-M&M's aus der kleinen Süßigkeitenschale, die auf meinem Schreibtisch stand, für den Fall, dass ich unbedingt Schokolade haben musste. Er warf sie sich in den Mund, grinste wieder, und sein wissender Blick sagte mir, dass er genau wusste, wie er mich kriegen konnte.

»Ich hole Sie um sechs ab«, sagte er mit einem Zwinkern und ging dann auf die Aufzüge zu. Seine Jeans und seine Lederjacke wirkten hier, in diesem Meer aus Anzügen und Businesskleidung, völlig fehl am Platz. Aber so, wie er ging, hätte man meinen können, er wäre ein Model, das das Neueste von Armani präsentierte.

Als er beim Aufzug angekommen war, machte es pling, als hätte der Aufzug schon gewusst, dass Ryker käme. Er hatte seine Sonnenbrille wieder aufgesetzt und drehte sich um, bevor er in den Aufzug trat. Ich starrte ihn immer noch an, und wieder ertappte er mich dabei; erneut breitete sich ein wissendes Grinsen auf seinem Gesicht aus, bevor er aus meinem Sichtfeld verschwand.

»Wow. Wer war das?«

Ich drehte mich um und entdeckte Megan, eine Freundin, die hier ebenfalls Sekretärin war. Sie arbeitete für eine Gruppe von Analysten, die Parker unterstellt waren.

Sie schob sich die Brille auf der Nase nach oben, während sie sich mir zuwandte. »Im Ernst. Bitte sag mir, dass er hier ein Vorstellungsgespräch hatte und morgen anfängt.«

Ich lachte. Megan war voller Widersprüche. Sie war winzig, gerade mal einsfünfzig groß, hatte lockiges blondes Haar und ein herzförmiges Gesicht – der stereotype liebe, schüchterne Typ. Sie war lieb, das stimmte, aber sie hatte einen bissigen Witz und einen respektlosen Humor, wofür sie fast alle bei KLP mochten.

»Tut mir leid«, sagte ich mit einem übertriebenen Seufzer. »Er hat schon einen Job.«

»Als Filmstar, richtig?«

»Er ist ein Detective«, sagte ich grinsend. »Und ich glaube, ich bin für heute Abend mit ihm verabredet.«

»Du machst Witze!«

Ich zuckte mit den Schultern. »Er hat mich um ein Date gebeten.« Ich hielt einen Moment inne. »Eigentlich hat er mich nicht darum gebeten. Er teilte mir einfach mit, dass ich heute Abend mit ihm essen würde.« Was mich eigentlich zum Ausrasten bringen sollte, doch stattdessen fand ich es irgendwie ... sexy.

»Wenn ich dich nicht so mögen würde, würde ich dich jetzt hassen«, seufzte Megan. »Als wäre es nicht schon schlimm genug, dass du für den attraktivsten Kerl im

ganzen Gebäude arbeitest. Jetzt hast du auch noch eine Verabredung mit einem sexy Detective.«

»Es gibt Tage, an denen ich nichts lieber tun würde, als die Bosse mit dir zu tauschen«, sagte ich trocken. »Das weißt du genau.«

»Ich weiß, dass Parker total nervig sein kann«, meinte sie. »Aber erzähl mir doch nichts. Wenn Parker sagt, dass er dich braucht, würdest du doch noch schwerkrank zur Arbeit kommen – und hast das auch schon getan. Versuch also bei mir nicht, die Ich-hasse-meinen-Job-Karte auszuspielen. Das nehm ich dir eh nicht ab.«

»So übel ist er nicht«, sagte ich.

Megan schnaubte. »Du bist die Einzige, die ihn ertragen kann. Tolles Gesicht hin oder her – früher oder später würde ich ihm etwas in den Kaffee tun.«

Da konnte ich ihr nicht widersprechen. An manchen Tagen hätte ich ihm am liebsten selbst etwas in den Kaffee getan.

»Dann ist Brandon wohl nicht mehr aktuell, wenn du mit diesem absolut heißen Detective essen gehst?«, fragte sie.

»Er heißt Ryker – und nein. Gestern Abend hat er mit mir Schluss gemacht.«

»Was du nicht sagst!«, sagte sie und sah dabei absolut nicht überrascht aus.

Ich hob den Finger. »Sag es nicht.«

»Was sollte ich sagen?«, erwiderte sie in aller Unschuld.

»Du weißt schon.«

»Du meinst, dass ich dir jetzt schon seit Monaten sage, dass du nie eine vernünftige Beziehung haben wirst, solange du zulässt, dass Parker jeden deiner wachen

Momente bestimmt? Dass ich dich dauernd daran erinnere, dass das hier nur dein Job ist und nicht dein Leben? Dass Parker dich nicht zu schätzen weiß und dass ich absolut nicht begreifen kann, warum du total nach seiner Pfeife tanzt, und zwar in einem Maße, dass du nicht einmal mehr mit jemandem ausgehen kannst? Ist es das, was ich jetzt nicht sagen soll?«

Ich seufzte. Ich konnte Megan einfach nicht böse sein. Nichts von dem, was sie da sagte, war falsch. Ich wusste, dass sie all diese Dinge nur sagte, weil sie mich lieb hatte und sich Gedanken um mich machte, aber es war, wie es war. Ich brauchte diesen Job. Mir gefiel dieser Job, auch wenn er ganz schön fordernd war. Die Bezahlung war großartig, die soziale Absicherung vorbildlich, und ich lebte gern in Chicago. Auch wenn mich Megan eine Masochistin nannte, weil die meisten meiner wachen Stunden von Parker und meinem Job verschlungen wurden – mir gefiel es so.

Als ich schwieg, machte Megan ein zerknirschtes Gesicht. »Tut mir leid«, entschuldigte sie sich. »Manchmal sollte ich einfach die Klappe halten.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, schon okay.« Der Gedanke, dass Brandon mit mir Schluss gemacht hatte, war irgendwie deprimierend – eine weitere kurzlebige Beziehung auf meiner Strichliste –, deshalb schob ich ihn beiseite.

»Ich habe dieses Wochenende übrigens Brian eine SMS geschrieben«, sagte sie, und ich war froh über diesen Themenwechsel. Brian war ein Typ, der in der IT-Abteilung

arbeitete. Er war wirklich nett und sah gut aus, aber was Frauen anging, war er ziemlich schwer von Begriff.

»Und?«, fragte ich. Megan hatte seit einem Jahr, als sie ihn kennengelernt hatte, ein Auge auf Brian geworfen. Sie arbeiteten gemeinsam an einem Projekt und waren gute Freunde geworden. »Hat er zurückgeschrieben?«

»Ja, ein wenig«, sagte sie mit einem leichten Seufzer. »Aber ich glaube, er hat mich dauerhaft als gute Freundin abgestempelt. Egal, wie heftig ich flirte – er scheint es nicht zu kapieren.«

»Natürlich kapiert er es nicht«, sagte ich. »Er ist in der IT. Du müsstest schon oben ohne vor ihm herumspazieren, damit er es begreift.«

Sie lachte. »Ich weiß nicht, was er an sich hat. Bei jedem anderen Kerl würde ich einfach fragen, ob er mit mir ausgeht. Aber bei ihm ... ich weiß nicht.« Sie seufzte.

»Das liegt daran, dass er ganz anders ist als die anderen Typen, mit denen du dich sonst so verabredet hast«, sagte ich. »Ihr seid richtig befreundet, was toll ist. Freunde sollen die besten Ehemänner abgeben.«

Nun war es an Megan, leicht unbehaglich auszusehen. »Was wollte der Detective überhaupt hier?«, wechselte sie das Thema.

»Keine Ahnung«, erwiderte ich. »Aber ich glaube, sie kennen sich, er und Parker. Ihre Unterhaltung war ein wenig ... feindselig.« Eine massive Untertreibung.

»Huch. Seltsam. Vielleicht wird er es dir erzählen?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Woher soll ich das wissen? Aber ich werde es dir auf jeden Fall

weitertratschen, falls er es tut.« Ich grinste sie an. Megan liebte Klatschgeschichten.

»Das will ich hoffen.«

Nachdem ich geschworen hatte, ihr alle schmutzigen Details von meinem Date mit Ryker zu erzählen, kehrte Megan zurück an ihren Schreibtisch und ich ging in Parkers Büro, um das Lunch-Tablett abzuholen.

Er war in irgendetwas vertieft, so wie er die Stirn runzelte und sich sein Gesicht vor Konzentration grimmig verzerrt hatte, deshalb sprach ich ihn nicht an. Er hatte sein Jackett ausgezogen und auf das Sofa geschleudert. Ich hob es auf und hängte es in den Schrank in der Ecke, damit es nicht zerknitterte. Parker hatte immer einen Extra-Anzug und ein paar zusätzliche Hemden in seinem Büro. Als ich damit fertig war, nahm ich das Tablett, das er an die Seite seines Schreibtisches geschoben hatte.

»Danke«, sagte er.

Ich warf ihm einen Blick zu, weil ich mich einen Moment lang fragte, ob er mich meinte, aber er war immer noch auf seinen Computerbildschirm konzentriert. Da niemand anderes da war und er kein Telefon in der Hand hatte, musste er wohl mich gemeint haben. Das war ein wenig seltsam. Normalerweise sagte er gar nichts, wenn ich sein Tablett wegnahm oder seine Jacke aufhängte.

»Bitte«, murmelte ich, weil es seltsam gewesen wäre, ihn einfach zu ignorieren. Unwillkürlich fragte ich mich, ob es an Rykers beißendem Kommentar gelegen haben mochte, dass ich jetzt ein Dankeschön bekam, was das Ganze irgendwie schmälerte. Nicht dass ich meinen Job für

ein Dankeschön erledigte; ich machte meinen Job für ein Gehalt. Aber trotzdem!

»Könnten Sie mir die Akte über diese neue russische Firma bringen, mit der wir Geschäfte machen?«, sagte Parker. »Ich glaube, sie ist bei Rogers.«

Ich runzelte die Stirn und dachte nach. »Sie meinen ZNT-Bank?«

»Genau.«

»Natürlich.« Ich ging zur Tür, zögerte dann und warf Parker einen Blick zu. Er sah auf.

»Ja?«, fragte er.

»Ich habe mich nur gewundert, und wahrscheinlich geht mich das nichts an – es geht um den Detective, der vorhin hier war. Ähm, ist ... alles in Ordnung? Brauchen Sie etwas? Kann ich etwas tun ...?« Ich schwafelte jetzt, deshalb hielt ich lieber die Klappe.

Parker sah mich auf diese eindringliche Art an, die er so an sich hatte; wahrscheinlich steckte ich besser nicht meine Nase in Angelegenheiten, die offensichtlich privat waren. Ich blickte auf das Tablett in meinen Händen hinunter, unfähig, ihn anzusehen, und verlagerte unbehaglich mein Gewicht von einem Fuß auf den anderen.

»Vergessen Sie's. Ich wollte nicht neugierig sein«, brach es aus mir heraus, während ich das Tablett mit einem Arm balancierte, damit ich die Tür öffnen konnte.

»Sage«, sagte Parker; ich hielt inne und wandte mich zu ihm um. »Sie können nichts tun, aber ... danke, dass Sie gefragt haben.«

Das milderte meine Verlegenheit ein wenig; ich warf ihm ein flüchtiges Lächeln zu und bedachte ihn mit einem

kurzen Nicken, dann eilte ich aus dem Büro.

An diesem Nachmittag sah ich viel zu oft auf die Uhr, die Schmetterlinge in meinem Bauch flatterten mit jeder Stunde, die verging, heftiger. Um Viertel vor sechs hörte ich ganz auf zu arbeiten und fing einfach an, meinen Schreibtisch abzuwischen. Ich wusste nicht, ob die Schmetterlinge auf Nervosität zurückzuführen waren, auf Vorfreude oder auf beides.

Was, wenn er mich nur verscheißert hatte? Die Männer, mit denen ich sonst ausging, waren eher ungefährliche Typen mit soliden Bürojobs. Noch nie in meinem Leben war ich mit einem Mann ausgegangen, der wusste, wie man eine Waffe abfeuerte, geschweige denn eine mit sich herumschleppte. Alle meine Verabredungen trugen Anzug und Krawatte, fuhren ein vernünftiges Auto und besaßen keine Lederjacken. Und keiner von ihnen hatte je dieses Klischee des Typen, »vor dem uns unsere Mutter immer gewarnt hat«, so erfüllt wie Ryker.

Ich musste den Verstand verloren haben.

Ich ging in die Damentoilette, um nach meiner Frisur zu schauen und mein Make-up aufzufrischen; dabei betrachtete ich mich kritisch im Spiegel. Ich sah sehr ... businessmäßig aus, nahm ich an. Wenigstens peppten meine hochhackigen gelben Schuhe und der Schal die langweilige weiße Bluse und den dunkelblauen Rock auf. Mein Körper war ganz ansehnlich, außer dass ich wahrscheinlich öfter ins Fitnessstudio gehen sollte. Meine Taille war schmal, meine Hüften waren kurvig, und ich füllte Körbchengröße C ganz passabel aus.

Ich kramte in meiner Handtasche, legte ein wenig mehr Rouge auf und zog meinen blassrosa Lippenstift nach. Meine Haut hatte einen warmen Pfirsichtton, der sich im Sommer goldbraun verfärbte. Mein dunkles Haar passte gut zu meinen tiefbraunen Augen, auch wenn ich mir oft wünschte, ich hätte helle Augen - deshalb fühlte ich mich wahrscheinlich auch so zu Männern mit blauen Augen hingezogen.

Nachdem ich einige eigenwillige Haarsträhnen zurück in meinen Zopf gesteckt hatte, holte ich tief Luft. Ich beäugte meine Bluse. Sollte ich vielleicht einen Knopf öffnen? Sie war bis obenhin zugeknöpft. Zwischen dem unteren Rand meines Schals und dem oberen Rand meiner Bluse waren gerade mal fünf Zentimeter Haut zu sehen. Ich zögerte, dann öffnete ich einen Knopf - und dann noch einen. Mein Dekolleté konnte sich sehen lassen, deshalb konnte ich genauso gut damit angeben. Und schon sah ich ein wenig mehr wie eine Frau aus, die von einem Cop namens Ryker um ein Date gebeten wird.

Ich warf einen Blick auf die Uhr und eilte zur Tür. Es war sechs, und ich würde zu spät kommen. Nicht dass das unbedingt schlecht war. Mir war lieber, er war schon da und wartete auf mich, als dass ich unten herumstünde und auf einen Mann wartete, der nie käme.

Parker schien auch einzupacken, als ich sacht an die Tür klopfte und in sein Büro trat.

»Gibt es für heute noch etwas zu tun?«, fragte ich so wie immer, bevor ich ging.

»Nein, ich glaube nicht ...« Parker blickte von seiner Aktentasche auf, in der er gerade Akten verstaut hatte. Als